



Von den Osterbräuchen in aller Welt.

Ein Osterbrauchtum hat sich in unserer Heimat nicht erhalten. Das Fest des Erzgebirgers ist Weihnachten, dem seine ganze Liebe gilt und das mit einer Sinnigkeit ohnegleichen ausgestattet ist. In den katholischen Ländern dagegen ist Ostern ein großes Fest mit vielen alten Bräuchen.

Im Böhmisches gehen die Tschuschen schon am Gründonnerstag vor Sonnenaufgang ins Freie, knien nieder und beten. Nach dem Waschen von Gesicht, Händen und Füßen in einem Bach wird ein Berg erstiegen und der Sonnenaufgang erwartet: an diesem Tage soll die Sonne drei Freudensprünge vollführen. Daheim schneidet der Bauer erst einem Täuberich, dann einer Taube den Hals ab, und das Blut muß in einen mit Weizen gefüllten Napf tropfen. Alle anderen Tauben müssen diesen blutgetränkten Weizen fressen. Dann verzehrt er mit den Seinen und dem Gesinde das mit Honig bestrichene Brot und Osterkuchen. Bleiben Reste von dieser Mahlzeit übrig, so bekommt sie das Vieh, das dadurch vor Krankheit geschützt wird. In einigen Grenzdörfern von Sachsen finden wir das auch in unserer Niederlausitz übliche „Osterreiten“ der ganzen männlichen Jugend, und zwar dreimal um das Gotteshaus herum. Schließlich kommt es zur Eierjammung, deren Ertrag zu jenem Eierrollen am Nachmittag führt, wie wir es auf dem Breitzichenberg von Bauzen als einzigartigen deutschen Volksbrauch kennen.

Zweifellos wirken sich die feierlichen Zeremonien nirgends ein-



druckvoller aus als an den historischen Stätten des Lebens und Leidens Christi. In Jerusalem steht im Mittelpunkt der Feier der Karwoche die Fackelanzündung am heiligen Grabe durch den griechischen Patriarchen. Gleich darauf trägt ein besonderer kirchlicher Bote die beiden brennenden Fackeln von Jerusalem nach Bethlehem. Rechts und links seines Weges aber stehen Scharen herbeigeeilter Pilger aus aller Welt, die nun an diesen Fackeln ihre eigenen Kerzen, die sie feierlich in Händen halten, entzünden. Das ist das Glück und das Hauptziel ihrer Pilgerfahrt nach Palästina. Doch das Feierlichste der Welt ist die Osterprozession der Christen nach Gethsemani. Sie nimmt ihren Anfang am berühmten Tor „Ecce homo“ und zieht — vorüber an den historischen Stätten der Passion — zur Grabeskirche.

Die griechischen Ostern gleichen denen des einstigen Rußlands. Einst umfaßte die griechisch-orthodoxe Osterwoche hundertvierzig Millionen Menschen. Einhundertzehn davon entfielen auf Rußland, und es ist allgemein bekannt, wie man diesen den Gottesglauben und kirchliche Feiern „abgewöhnt“ hat. Es ist fraglich, ob und wo heute noch ein altrussisches Osterfest möglich ist.

Der russische „Palmsonntag“ wurde schon rein äußerlich von den „Palmzweigen“ als Symbol des heißersehnten Frühlings beherrscht. Mit bereitgestellten Weidenruten trieb man die Spätausssteher aus den Betten. Am Gründonnerstag fanden in allen Klöstern und den großen Kirchenstädten die „Fußwaschungen“ statt, wie sie noch heute am Gründonnerstag in Jerusalem der griechische Patriarch vollzieht, und zwar an 12 Bischöfen. Hierzu legte der Bischof vor versammelter Gemeinde seine kostbaren Obergewänder ab, umgürtete sich mit einem langfransigen, rotgestickten Handtuch und wusch zwölf Priestern in einer getriebenen Goldschale die Füße. Am Karfreitag folgte die Anbetung des heiligen Leichnams. Der Höhepunkt der Feiern aber lag in der Nacht vom Ostermontag zum Osterdienstag. Jetzt wurde nach Entfernung des Katafalks ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, in dessen Ablauf die goldenen Gittertüre zum Allerheiligsten unter Posaunen- und Orgelbegleitung aufgeschoben wurden. Jetzt vertauschten auch die Priester das düstere Passionsgewand mit dem Prachtornat. Am Mitternacht zog dann die Menge aus der Kirche in feierlicher Prozession um diese herum. Dem Zug voran wurde das geweihte Brot getragen. Nach der dreimaligen Prozession begann der größte Ostergottesdienst als Abschluß der kirchlichen Feiern, worauf die rauschenden weltlichen Freudenfeste folgten.

In Griechenland tötet man bei diesen weltlichen Vergnügungen, zu denen Volkstänze gehören, auf den Dörfern Lämmer und bezeichnet mit ihrem Blute die Türen.

In Rumänien pflegen reiche Damen die Staatsgefangenen

am Ostertag zu besuchen. Sie beschenken die Verurteilten mit Kuchen, in die das Zeichen des Kreuzes hineingedrückt ist. Die Dorjugend tanzt auf den Wiesen und wirft sich gegenseitig bemalte Ostereier zu.

In Mexiko ist die Verbrennung des Judas am Ostermontag ein uralter mexikanischer Volksbrauch. Die Judaspuppe hängt an einem starken Drahtseil über die Straße. Unter dem Kopf ist eine Bombe angebracht und der Körper ist mit Raketen gespickt. Punkt zehn Uhr vormittags explodiert das Ganze mit gewaltigem Lärm, und der Kopf fliegt in hohem Bogen davon.

In Spanien war es bisher Sevilla, das mit seinen grandiosen Osterbräuchen beinahe Spitzenleistungen von Festesfreude aufwies. Ein wahrer Rausch erfüllte alljährlich die Zauberstadt, und die Gärten und Parks am Guadalquivir wurden zu Wonnerevieren. Streng hielt der Andalusier seine Fasten; aber ebenso intensiv stürzte er sich in die nun erlaubte Genußfreudigkeit, und zwar bereits am Karfreitag. Merkwürdigerweise war in Andalusien der Gründonnerstag der Tag, an dem kein Gefährt, kein Wagen, keine Straßenbahn Personen beförderte und ein großer Ernst der Bevölkerung bemerkbar war. Es war, als wenn ein Tag in der Zeitrechnung ausfiel: der Gründonnerstag. In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag blieben die Menschen, wenigstens alle zum Frohsinn neigenden, wach, da die Straßen nachts ein Volksfest zu erfüllen schienen.

Aber nicht nur die Erfüllung einer langen Sehnsucht nahte am ersten Feiertag die Gestalt der Stierkämpfe, sondern schon die Prozessionen der verflochtenen „heiligen Woche“ ließen den Stolz der Sevillianer wachsen; denn sie brachten aufsehenerregende Begleiterscheinungen, nämlich die „Pases“ (riesige Tragbahnen bis zur Größe von Eisenbahnwaggons) und die „Imágenes“ (lebensgroße, zu Gruppen angeordnete Figuren aus der Leidensgeschichte) der verschiedenen „Confrades“, der „Brüderschaften“, die um die kostbarsten Darstellungen ihrer „Bilder“ geradezu wetteiferten. Man konnte dabei z. B. sehen, wie sich die Jungfrau Maria mit Edelsteinen schmückte und wie ihr Samtgewand von Metallstickereien fast erdrückt wurde.

In Italien, besonders in Süditalien, ist es Sitte, den Hochaltar mit Blumentöpfen zu schmücken, in denen künstlich angetriebener Weizen wächst.

Besonders merkwürdig ist ein korsischer Ostermorgen. Jemandem, der man am Karfreitag ein schwer zu deutendes Murmeln und Summen, schließlich entpuppt es sich als ein näherkommender Zug von düsteren Männern, die wie unheimliche Femegehalben verumumt sind. So trägt die korsische Karfreitagsprozession den Leichnam Christi auf einer Bahre durch die Straßen der Städte. S. B.

Steffner & Sohn setzen sich durch.

Roman von Otfried von Hanstein. / Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf. / Nachdruck verboten. 4

Elsa, die tödlich erschrocken und unfähig zu antworten diesen Wutausbruch über sich hatte ergehen lassen, lehnte an der Wand und hatte nicht darauf geachtet, daß aus einer Nebentür, die zum Konstruktionsaal führte, das Gesicht des Oberingenieurs, mit dem sie noch gar nicht gesprochen hatte, hereinschaute. Sie kehrte mit bebenden Gliedern in das Privatkontor zurück. Der Revisor sah bereits über den Büchern.

„Hier herrscht ein solches Durcheinander, daß ich ein paar Stunden brauche, um mich nur oberflächlich zurechtzufinden“, meinte er bedächtig.

Schönauf hatte den Hut genommen.

„Wie lange sind Sie im Kontor?“ fragte er Elsa.

„Ich werde wahrscheinlich bis spät in die Nacht hinein hier sein.“

„Ich komme gegen vier Uhr noch einmal zurück.“

*

Es waren sehr schwere Stunden, die Elsa jetzt in diesem Raume verbrachte. Sie saß ganz still, um den arbeitenden Revisor nicht zu unterbrechen, und litt Folterqualen. Gegen drei Uhr lehnte sich Herr Zorndorf zurück.

„Jetzt weiß ich so einigermaßen Bescheid. Es ist sehr verständlich, daß Wildermut den tollen Mann spielte und weglief.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Daß Ihr Herr Vater ganz gewiß ein sehr tüchtiger Ingenieur und ein sehr anständiger Mensch, aber ein sehr leichtgläubiger Kaufmann war. Ich würde an Ihrer Stelle sofort die Polizei anrufen und den Halunken, der Ihren Vater seit Jahren bestohlen und die Bücher gefälscht hat, verhaften lassen. Wenn andauernd gestohlen und unterschlagen wird, kann ein Geschäft nicht auf den grünen Zweig kommen. Es ist fast nichts in der Kasse, und nach den Büchern müßten mindestens dreißigtausend Mark da sein, über deren Verbleib keinerlei Vermerk vorhanden ist.“

„Darüber war ja mein Vater immer so entsetzt.“

„Die hat eben dieser Schuft im Laufe der Jahre gestohlen, und dann hat er durch nachlässige Eintragungen die Bücher so in Unordnung gebracht, daß Ihr Vater es nicht merkte.“

„Er hat Wildermut das Geschäftliche ganz überlassen. — Herr Revisor, ist es möglich, die Firma zu halten?“

„Wenn Sie über den nächsten Vohntag hinwegkommen

und die fünftausend Mark beschaffen können . . . Hergott es müßte doch jemand geben, der da einspringen kann . . .“

Der Revisor ging nun zu Tisch, und wieder war Elsa allein. Sie fror bei dem Gedanken, daß ihr unbegründetes Gefühl sie nicht getäuscht hatte. Sie war immer die Vorsteherin nicht los geworden, daß dieser Wildermut den Vater betrog.

„Herr —“

Sie wollte den Buchhalter rufen und ihn bitten, vorläufig den Prokuristen zu vertreten, da stockte ihr Fuß. Wußte sie, ob dieser junge Mann, der täglich mit Wildermut zusammenarbeitete, nicht auch sein Werkzeug war?

Es pochte an der Tür.

„Gnädiges Fräulein Doktor?“

Oberingenieur Heineking stand vor ihr. Auch ihn mochte sie nicht. Dieser Mann mit dem Einglas im Auge und dem ewigen süßlichen Lächeln um den Lebemannsmund war ihr ebenfalls unangenehm.

„Gnädiges Fräulein haben die Leitung der Fabrik übernommen! Darf ich mir die ergebene Frage erlauben, wie Fräulein Direktor zu bestimmen gedenken?“

Im Gegensatz zu Wildermut, der sie bewußt hatte „deppen“ wollen, erging sich der Oberingenieur in übertrieben höflichen Phrasen.

„Ich habe augenblicklich noch mit den kaufmännischen Dingen zu tun und muß erst klar sehen. Ich denke, wir werden morgen mit den Vorbereitungen für die Stadionshalle in Augsburg beginnen.“

„Gut, ich erwarte Ihre Befehle.“

Der Oberingenieur ging mit tiefer Verbeugung hinaus. Am liebsten hätte sie gesehen, wenn auch er für immer gegangen wäre; denn sie fühlte aus dem ganzen Ton dieses Mannes, daß er sich über sie lustig machte, und seine Art gab ihr nicht einmal eine Handhabe, ihn zurechtzuweisen.

Sie schritt im Zimmer auf und nieder. Es war nun doch alles verloren! Es wäre besser gewesen, wenn sie keinen Finger gerührt hatte. Was nützte es ihr, daß der Revisor Wildermut entlarvte. Nichts, nur hatte sie jetzt noch das Bewußtsein, daß ihr Vater betrogen worden war.

Auch der Revisor hatte ja gesagt, daß das Geld beschafft werden müsse . . . Jetzt erst recht, da Onkel Hollerbach die Schuld in seiner Hand hatte.

Elsa ging im Geiste alle Freunde des Vaters durch. Nein, es waren alles ältere Leute, die vielleicht dem Vater geholfen hätten, aber ganz sicher zu ihr kein Vertrauen faßten. Die wahrscheinlich über sie lachten und glaubten, sie selbst habe das Bild, von dem Schöнау sprach, in die Zeitung gesetzt. Vorbei! Es war ganz einfach vorbei, und — jetzt lehnte sich wieder alles in ihr auf — sie mußte froh sein, wenn Hollerbach den Preis nicht noch drückte.

Dann kam ihr ein letzter Gedanke; sie nahm Hut und Mantel und ging eilig nach dem Hotel Vier Jahreszeiten.

Stadtrat Eugenheimer hatte eben gegessen, als sie im Hotelzimmer vor ihm stand.

„Natürlich stehe ich zu Ihrer Verfügung.“

Atemlos begann sie:

„Herr Bücherrevisor Zorndorf . . .“

„Kenne ihn, ist prima!“

„Er wird Ihnen bestätigen, daß unsere Firma gut ist, daß mein Vater schmächtig betrogen wurde und nur dadurch dieser augenblickliche Zustand hervorgerufen wurde. Bitte, reden Sie mit ihm, und — Herr Stadtrat, helfen Sie mir doch! Lassen Sie den Vorschuß auszahlen, lassen Sie mich diese Schwierigkeit überwinden, dann wird alles in Ordnung kommen. Bitte, Herr Stadtrat, helfen Sie einer verzweifelten Tochter das Andenken ihres Vaters hochhalten.“

Der alte Mann wiegte bedächtig den Kopf.

„Berehrtes Fräulein, ich will Ihnen aussprechen, daß ich gleich heut' morgen von Ihrem Willen den allerbesten Eindruck hatte, und daß ich auch jetzt vollkommen mit Ihnen fühle. Sehen Sie, wenn ich ein wohlhabender Mann wäre, würde ich Ihnen schon auf Ihr ehrliches Gesicht hin die Summe borgen. Leider bin ich nicht reich, und — Sie müssen auch mich verstehen: Ich habe das Geld der Stadt zu verantworten. Nach den bestehenden Verhältnissen wären wir berechtigt, von dem ganzen Vertrage zurückzutreten, da Ihr Herr Vater ausdrücklich die Leistungsfähigkeit seiner Firma betont hat.“

„Er wußte nichts von Betrügereien.“

„Ich mache ihm auch keinen Vorwurf. Alles, was ich tun kann, ist, daß ich die Mitteilungen, die mir geworden sind, als private betrachte und Ihnen verspreche, daß das Geld gezahlt wird, sowie Sie mir den Beweis bringen, daß Sie die gegenwärtigen Schwierigkeiten überwunden haben. Ich habe mich inzwischen natürlich erkundigt und weiß, daß weiter dringende Schulden nicht vorliegen. Zum Teufel, es muß doch jemand geben, der Ihnen fünftausend Mark vorschießt!“

„Mir? An mich glaubt je niemand.“

„Sie haben acht Tage Zeit. Versuchen Sie Ihr Glück.“

Mit langsamen, schleppenden Schritten ging Elsa bald danach zurück nach dem Kontor. Es war bereits Büroschluß, und sie war ganz allein. Jetzt hatte sie die Empfindung, als sähe auch der alte Mann aus dem Selbstbild ernst und strafend auf sie herunter.

Mit einer hilflosen Bewegung nahm sie einen Briefbogen und griff zur Feder. Es mußte sein. Es mußte!

„Lieber Onkel . . .“

Sie stockte und schluchzte laut auf. Wie sollte sie es über sich gewinnen, des Vaters Werk zu verlassen.

Schritte klangen draußen, die Türe ging.

„Da bin ich wieder.“

Doktor Walter Schöнау trat ein.

„Es ist etwas später geworden, aber nun ist alles in Ordnung.“

„Was ist in Ordnung?“

„Da sind die zehntausend Mark, die Sie brauchen.“

Elsa starrte ihn fassungslos an.

„Sie wissen, daß ich eine kleine Erbschaft gemacht habe. Dieses Geld ist der erste Anfang von dem Kapital, das ich dazu benötige, mein neues Flugzeug zu erbauen. Aber dazu komme ich doch ganz sicher nicht vor dem Herbst.“

Elsa sah ihn an, als begreife sie gar nicht.

„Und Sie wollen . . .?“

Er versuchte zu scherzen.

„Ihnen das Geld pumpen! Natürlich! Sie müssen mir einen ganzen Haufen Zinsen zahlen, wenn Sie es mir wiedergeben.“

„Und — wenn — ich es nicht wiedergeben kann?“

„Das anzunehmen, wäre ebenso Torheit, wie wenn ich mir jetzt darüber Gedanken machen wollte, daß mein neues Flugzeug gleich bei der Probefahrt in Flammen aufgehen könnte.“

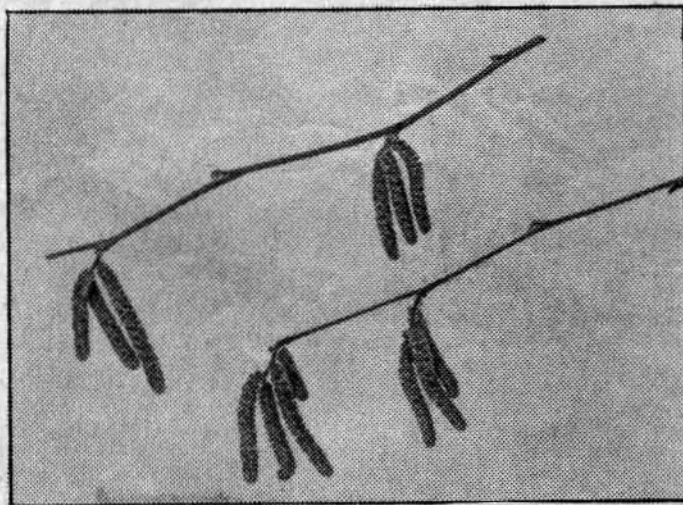
„Schöнау — warum tun Sie das?“

Er beugte sich über sie.

„Wissen Sie es denn nicht, wie lieb ich Sie habe?“

Ganz weich, ganz leise flüsterte er es ihr ins Ohr, und Elsa drückte den Kopf in die Hände und weinte. — —

Die Haselkätzchen säuben.



Zeigt im Vorrühling Staub: n die Haselkätzchen und sorgen so für die Befruchtung der weiblichen Blüten. Im Schmucke der Kätzchen bietet ein Haselnußstrauch ein anziehendes Bild, das wir uns kaum aus der Frühlingslandschaft wegdenken können. Schüttelt der Wind die Zweige, oder setzt sich ein Vogel darauf, werden bald kleine, bald große Wolken gelben Blütenstaubes vom Wind davongetragen, der hier für die Fortpflanzung und Erzeugung der Früchte sorgt. (Brandl, K.)

Drittes Kapitel.

Mit einer etwas hilflosen Gebärde, die ihm so oft eigen war, wenn er sich plötzlich einer Lage gegenüber sah, die er nicht sofort beherrschte, sagte Dr. Schönau zu der schluchzenden Elsa:

„Haben Sie denn das nicht gewußt?“

Sie hatte sich rasch wiedergefunden, hob den Kopf und sah ihn jetzt mit den großen, noch schwimmenden Augen an, während sie leise, nicht etwa abweisend, nur in nachdenklichem Staunen sagte:

„Nein, Schönau, das habe ich nicht gewußt; ich habe auch nie einen solchen Gedanken gehabt.“

„Und nun sind Sie mir böse, nun denken Sie, ich sei gekommen, eine Notlage auszunützen . . .“

„Nein, Walter, ich denke nur, daß ich in meiner Not ganz plötzlich einen Freund gefunden habe.“

Etwas wehmütig nickte Schönau.

„Also nicht einmal für einen Freund haben Sie mich gehalten!“

„Aber nein, nur — lieber Walter, es gibt viel „Freunde“, und wenn man in Not ist und einen braucht, dann . . . Aber nun so ein weißer Kabe, so ein unwahrscheinlicher Freund, der ganz von selbst kommt und sagt: „Da bin ich!“ So einer sind Sie! Nicht wegen des Geldes, das ich ja gar nicht nehmen darf. Nein, schon daß Sie . . . Lieber, lieber Walter, ich danke Ihnen!“

„Warum wollen Sie das Geld nicht nehmen?“

„Weil ich da eine Verbrecherin wäre. Weil es der Grundstock zu Ihrem Werk ist, und weil es ja auch möglich ist, daß ich es verliere.“

Wenn morgen etwa die Bank, auf der ich es hatte, pleite machte, wäre ich es auch los. Elsa, es wäre eine Gemeinheit, wenn ich Sie in dieser Stunde auch nur fragen wollte, ob Sie etwas für mich empfinden. Ja, es wäre ganz richtig eine Gemeinheit, und Sie könnten mir auch gar nicht antworten, denn das ist Ihnen ja ganz überraschend gekommen. Aber — wenn Sie jetzt das Geld nicht nehmen, wenn Sie lieber das Werk Ihrem Onkel überlassen, dann muß ich schon glauben, daß ich nicht einmal Ihr Freund bin. Wenn man einen wirklichen Freund hat, dann ist es ganz selbstverständlich, daß man auch seine Hilfe annimmt.“

Einen Augenblick kämpfte Elsa mit sich. Da lagen die Tausendmarkscheine auf dem Tisch, die sie retten konnten, und da stand dieser gute Mensch und — hatte nicht etwa Angst, daß

er sein Geld verlieren, sondern nur, daß sie es nicht nehmen könnte. Unwillkürlich streifte ihr Blick über seine Gestalt. Sie wußte, wie klug, wie innerlich bedeutend dieser Mann war, auch wenn er jetzt in einer etwas nachlässigen Haltung vor ihr stand. Ein Ausdruck der Erwartung lag auf seinem edigen, durchaus nicht schönen, wohl aber guten Gesicht, und — ein warmer Strahl schoß in ihr auf. Alle waren gegen sie, alle! Nur er nicht! Und während sie ihn ansah, fielen ihr tausend kleine Dinge, stille Dienste, die er ihr erwiesen hatte, leise, unbeachtete Gefälligkeiten, verstoßene Blicke ein, die sie hingenommen hatte, ohne sie zu verstehen.

Sie stand auf und legte beide Hände auf seine Schultern.

„Haben Sie mich denn wirklich so lieb?“

Er antwortete nicht, aber es zuckte in seinem Gesicht, und in einer neuen Aufwallung zog sie seinen Kopf zu sich herab und küßte ihn auf den Mund.

„Du Güter!“

„Elsa?“

Aber jetzt war sie auch über sich selbst erschrocken und lachte etwas verlegen auf. Sie versuchte abzulenken:

„Aber zehntausend brauche ich doch gar nicht.“

„Sollten die letzten paar Scheine sich auf der Bank langweilen?“ Sie müssen doch auch etwas Geld in der Hand haben.“

Und wieder rissen sie die überströmende Dankbarkeit, die Empfindung hin, daß hier der einzige Mensch stand, der ihr Liebe und Vertrauen entgegenbrachte. Sie fühlte, wie das Blut in ihre Wangen stieg, als sie leise sagte:

„Zu seiner Braut sagt man nicht „Sie!““

„Du — Elsa, ist es wahr? Elsa — du? Du?“

Er riß sie an sich, sah in ihre Augen, hielt ihren Kopf von sich ab, preßte sie wieder an sich, küßte sie mit seinen ungestümen Bewegungen auf den Mund, und war so überglücklich, so kindisch selig, daß sie darüber vergaß, daß sie selbst unter diesen Küßten zusammengezuckt und erschreckt war.

Er ließ von ihr ab, setzte sich hin, zog sie in den Schreibtischstuhl nieder und sagte:

„Aber nun! Jetzt schreibst du an deinen Onkel! Jetzt bist du frei! Jetzt — und, nein, ich gehe. Jetzt mußt du handeln. Aber nicht wahr, es soll ja vorläufig niemand erfahren. Es soll nur unser Geheimnis bleiben. Aber, Elsa, wenn du nachher alles erledigt hast, darfst du . . .“

„Ja, dann gehen wir in den Marienborgarten und bleiben den Rest des Abends beisammen.“

Er ging bis zur Tür, blieb stehen und kehrte noch einmal um.

„Ist es denn wirklich dein Ernst? Hast du mich lieb? Tußt du es nicht nur, weil ich dir helfe?“

Jetzt lag Angst in seinen Augen, und er blickte an ihr vorbei.

„Das sollst du nicht“, fuhr er fort. „Ich habe nichts von dir verlangt. Du kannst das Geld auch nehmen, ohne daß du meine Braut wirst. Das darfst du nicht der Grund sein, daß . . .“

Sie sah, wie er innerlich zitterte und schüttelte den Kopf.

„Wie sollte ich dich nicht lieb haben!“

„Dann ist es gut, dann — dann . . . Nein, ich darf ja nicht jodeln, ich — ich muß ja ruhig sein. Du hast Trauer. Aber wenn es wirklich dein Ernst ist . . .! Nur das eine will ich dir noch sagen: Ich bin häßlich, das weiß ich, ich bin ein unhöflicher Kerl, aber — es wird nie, nie einen Menschen geben, der es besser mit dir meint, der dich lieber hat als ich.“



Olierämmer.

(Graphische Werkstätten, K.)

Noch einen Augenblick stand er vor ihr, dann drückte er den Hut auf den Kopf und stürmte hinaus.

Unwillkürlich lag ein Lächeln um ihren Mund. Sie wußte, jetzt rannte er hinaus aus der Stadt, irgendwohin, und dann, dann stand er und jodelte, daß es nur so eine Art hatte! Schon lief er draußen über den Hof, daß ein paar alte Frauen ihm verwundert nachsahen.

Auch Elsas Herz war voller Sonnenschein, und — ja, der alte Herr da oben auf dem Bilbe, der nickte ganz vergnügt zu ihr herunter. Aber Elsa täuschte sich in dieser Stunde über sich selbst. Sie war glücklich, aber — glücklich über die Hilfe, glücklich über die Liebe, die ihr entgegengebracht wurde!

Wie lieblosend strichen ihre Hände über die Scheine.

„Der gute Schöna! Der Gute!“

Dann sah sie am Schreibtisch. Da lag noch der angefangene Brief.

„Lieber Onkel!“

Weiter hatte sie vorhin ja gar nicht geschrieben in ihrer Verzweiflung, und jetzt glitt die Feder rasch über den Bogen.

„Ich muß dir mitteilen, daß ich nunmehr fest entschlossen bin, meines Vaters Werk fortzusetzen, und deshalb Dein Kaufangebot nicht annehmen kann. Du hast mir in der Tat dadurch, daß Du den betreffenden Schuldschein über fünftausend Mark an Dich gebracht hast, einen Dienst erwiesen. Der Bote, der diesen Brief bringt, hat das Geld bei sich, und ich bitte Dich, ihm jenen Schuldschein gegen die Zahlung auszuhändigen und den Empfang des Geldes zu besätigen.“

Aber dann stand sie schon wieder zerknirschend. Wen sollte sie mit dem Gelde schicken? Den Buchhalter? Etwa den Oberingenieur? Sie traute niemand. Eine furchtbare Angst ergriff sie. Wenn der Bote das Geld etwa nicht ablieferte, unterjlug . . . ?

„Herr Helmerding!“

Sie hatte den Buchhalter, der noch einmal zurückgekommen war, im Nebenzimmer gehen hören, und jetzt trat er ein. Er war ein schmächtiger, junger Mensch mit nichtsagendem, doch offenbar erregtem oder aufgeregtem Gesicht.

„Hier sind die Lohnlisten. Bestellen Sie die Arbeiter morgen zur gewohnten Zeit zur Auszahlung! Sagen Sie Herrn Oberingenieur Doktor Heinke, daß wir morgen ausführlich über alles besprechen werden. Die Bücher behalte ich vorläufig in meinem Gewahrsam!“

Er nickte und fing stockend an zu reden:

„Ich weiß nichts von dem, was Herr Wildermut getan hat, ich . . .“

„Wir reden morgen!“

Noch einmal trat Elsa an den Schreibtisch und schrieb schnell an das Gericht, daß Wildermuts Procura erloschen sei. Sie konnte ja gar nicht wissen, was der Mann etwa jetzt tat.

„Besorgen Sie mir ein Auto!“

Während das geschah, zerriss sie den Brief an ihren Onkel. Sie war entschlossen, ihn selbst aufzusuchen.

Elsa fuhr zuerst zu dem Bücherrevisor und bat ihn, sofort die Löschung der Procura Wildermuts zu besorgen.

„Haben Sie schon Anzeige erstattet?“

„Lassen Sie mich das morgen überlegen. Ich habe inzwischen das Geld erhalten, das mir fehlte, da kann ich daran nicht denken.“

Das Auto raste nach Kärth, und Herr Mons Hollerbach lächelte zufrieden, als Andres, der noch im Kontor saß, ihm den Besuch seiner Schwester meldete.

„Bist vernünftig geworden und willst . . .“

„Ja, Onkel, ich will persönlich mitteilen, daß ich die Firma nicht verkaufe.“

„Wie du willst.“

Sie wunderte sich, daß er ein Lächeln um die Lippen hatte.

„Jeder Mensch schläft halt, wie er sich bettet.“

„Ich bringe dir auch die fünftausend Mark und bitte dich um den Schuldschein.“

Hollerbach nickte zusammen.

„Du hast das Geld? Woher, wenn ich fragen darf?“

„Das ist für dich ohne Belang, hier ist das Geld.“

„Bist halt narrisch, dös hättest dir sparen können, aber — wenn du es so hab'n willst . . .“

Sie nahm Schuldschein und Quittung, dann eilte sie mit kurzem Gruß wieder hinaus. Andres steckte den Kopf tief in die Bücher und tat, als sähe er sie gar nicht, als sie durch das Kontor schritt. — — —

„Zum Hotel Vier Jahreszeiten!“

Es war schon sieben Uhr vorbei, als sie die Halle des Hotels betrat, und jetzt mußte sie über eine halbe Stunde warten, denn Stadtrat Eugenheim war in der Stadt, und als er dann endlich kam, machte er ein sehr erstauntes Gesicht.

„Sie kommen noch einmal, Fräulein Doktor?“

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie wieder störe, aber mir liegt daran, noch heute vollkommene Klarheit zu haben.“

„Ja, ich weiß ja schon Bescheid. Aber bitte . . .“

Elsa verstand nicht, was der Mann meinte, aber ein ängstliches Gefühl preßte ihr die Kehle zusammen, während sie im Fahrstuhl zu seinem Zimmer hinauffuhren.

„Was also führt Sie zu mir?“

„Ich möchte Ihnen schon heute den Beweis dafür bringen, daß ich meine Verpflichtungen erfüllt habe. Hier ist der Schuldschein über jene fünftausend Mark, von denen Sie sprachen, und — damit Sie ganz beruhigt sind! — ich habe noch weitere fünftausend Mark in der Hand.“

„Freut mich außerordentlich, aber nachdem Sie verzichtet haben . . .“

„Was habe ich?“

„Auf den Bau verzichtet.“

Elsa wurde totenblau und wäre fast umgesunken.

„Das ist nicht wahr.“

Der Stadtrat schüttelte den Kopf.

„Sie haben mir vor einer Stunde einen Brief geschickt.“

„Darf ich ihn sehen?“ — „Bitte!“ (Fortsetzung folgt.)



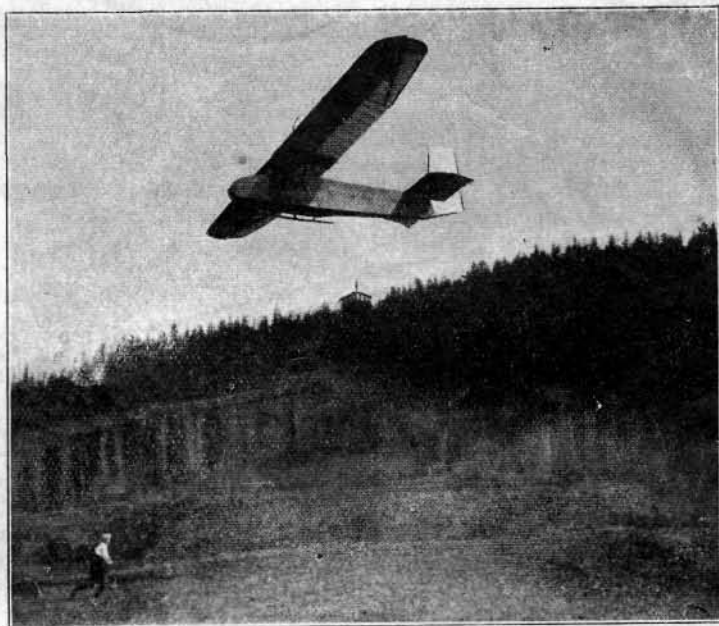
Die Blume des Osterfestes. (Scherl Bilderdienst, K.)

Vor 10 Jahren.

Segelflüge am Pöhlberg. / Grundsteinlegung zum Turner-Kreisheim in Oberwiesenthal. / Schadenfeuer in Hammerunterwiesenthal, Mildenau und Cranzahl. / Sturmshäden auf dem Fichtelberg. / Von der Reichsgejundheitswoche 1926.

(Bilder aus dem Jahrgang 1926 des J. E. S.)

Als dieser Tage ein Segelflugzeug um den Pöhlberg kreiste, erinnerten wir uns der Zeit der ersten Anfänge des Segelfliegens im Obererzgebirge. Der Verein für Flugwesen und Luftschiffahrt, der 1924 gegründet worden war, hat unter dem Vorsitz von Fabrikant Hänel wertvollste Pionierarbeit geleistet, hat das Interesse für das Flugwesen in unserer Heimat geweckt und praktische Arbeit durch den Bau von Segelflugzeugen und die Veranstaltung von Flugtagen — erinnert sei an den großen Udet-Flugtag an der Morgensonne — und Ballonfahrten geleistet. Am 1. November 1925 fand am Pöhlberg die Weihe des ersten Gleitflugzeuges des Vereins statt. Man hoffte, eine Segelfliegerschule für das Pöhlberggelände zu erhalten, die trotz aller Bemühungen nicht zustande kam. Nach der nationalen Revolution ging der Verein im Reichsluftsportverband auf. Die Segelfliegerei hat sich in den letzten



Der erste Segelflug des Jahres 1926 am Pöhlberg. Der von den Meißner Segelfliegern erbaute Rumpfflegler erreichte am 6. April 1926 einen Aufstieg von 30 Meter.



Jahren überaus stark entwickelt und besonders in unserer Jugend begeisterte Anhänger gefunden, so daß jetzt regelmäßig und mit allerbestem Erfolg geschult werden kann.

Anfang April 1926 kamen die Segelflieger Haupt und Krause aus Meissen nach hier, um mit einem selbsterbauten Rumpfflegelflugzeug von 14,5 Meter Spannweite Übungsflüge für den Rhönwettbewerb am Pöhlberggelände auszuführen. Am 6. April wurde beim dritten Start ein Aufstieg von 30 Meter Höhe erreicht. Eine Aufnahme von Photo-Edelmann hat diesen ersten Pöhlberg-Segelflug-Record im Bilde, das vor 10 Jahren im J. E. S. veröffentlicht wurde, festgehalten.

*



Grundsteinlegung zum Turner-Kreisheim in Oberwiesenthal am 11. April 1926.

(Photo: Fr. Hacker, Annaberg.)

Links: Am 6. April 1926 brannte der Galthof zum Roten Haus in Hammerunterwiesenthal ab.

(Photo: Drog. Hans Martin, Abg.)

Vor 10 Jahren, am 11. April 1926, wurde der Grundstein des Turner-Kreisheimes in Oberwiesenthal gelegt. Erbaut von der Turnerschaft Sachsens, sollte es sein eine Schutz- und Trutzburg des deutschen Gedankens, ein Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges und ständig aufrufen zu Arbeit und Leistung. Das Turner-Kreisheim, heute aus Oberwiesenthal gar nicht mehr wegzudenken, ist eine gern besuchte Erholungsstätte geworden und hat gerade in den letzten Jahren manche wichtige Versammlung gesehen und herrliche Treuebekenntnisse zu Führer und Volk erlebt.

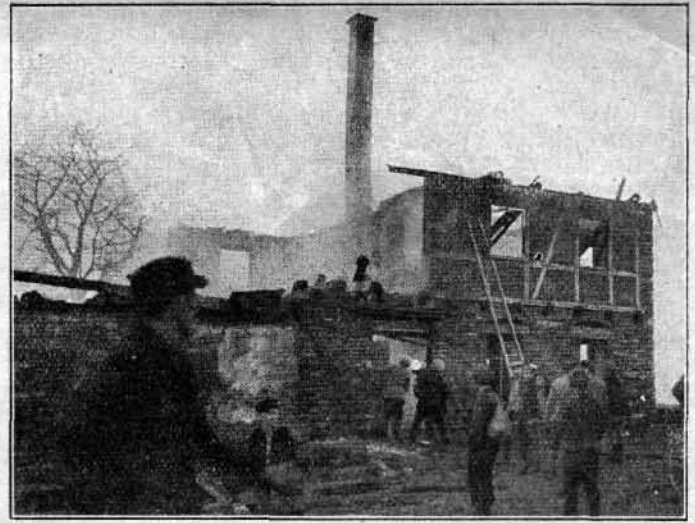
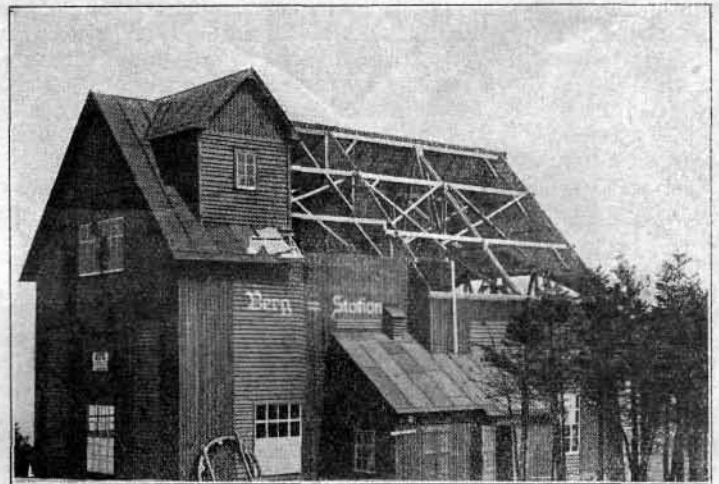


Bild links: Das sogenannte Reitergut in Mildenau wurde am 21. April 1926 ein Raub der Flammen. — Bild rechts: Das Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Schöfflerschen Erben in Cranzahl wurde am 25. April 1926 eingeeßert. (Photos: Fr. Hacker, Annaberg.)

Der April vor 10 Jahren brachte drei große Brände. Am 6. April 1926 brach vormittags 11,55 Uhr in der Gaststube des Roten Hauses in Hammerunterwiesenthal Feuer aus, das rasch um sich griff und, genährt von einem Heu- und Strohlager, den Gasthof bis auf die Grundmauern einäscherte. Heute steht dort eine schmutze und neuzeitlich eingerichtete Gaststätte.

In der Nacht zum 21. April ging das strohgedeckte Hofgut von Karl Frenzel, das sogenannte Reitergut, in Mildenau in Flammen auf.

Am Sonntag, den 25. April, wurde in Cranzahl das Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Schöfflerschen Erben durch Feuer vollständig vernichtet. Ein schwerer Sturm,

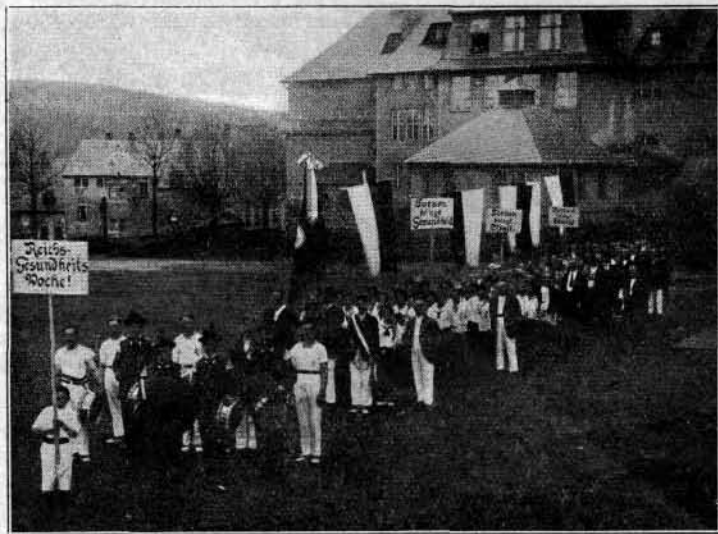


Am 25. April 1926 deckte ein schwerer Sturm das Dach der Fichtelberg-Station der Oberwiesenthaler Drahtseilbahn ab. (Photo: Kaden, Oberwiesenthal.)

verging sich in dem Dach von der Bergstation der Oberwiesenthaler Seilschwebbahn und deckte dieses vollständig ab.

*

Vom 18. bis 25. April 1926 fand eine Reichsgesundheitswoche in Deutschland statt. Sie betonte das Recht auf Gesundheit und die Pflicht, sich gesund zu erhalten. Durch belehrende Aufsätze in den Zeitungen, durch Vorträge und Veranstaltungen wurde für Erhaltung der Volksgesundheit geworben. Es kam nicht allzuviel dabei heraus. Die guten Lehren wurden bald wieder vergessen. Das nationalsozialistische Deutschland ist inzwischen andere Wege gegangen und hat ganze Arbeit geleistet. Eine umfassende Gesetzgebung betreut heute die Volksgesundheit und sorgt vor allen Dingen dafür, daß erbliche Krankheitsanlagen sich nicht weiter ausbreiten können. Die Ehestandsdarlehen erleichtern erbgesunden Menschen die Einrichtung eines eigenen Hausstandes und helfen ein gesundes Geschlecht zu gründen. Im Jungvolk, Hitler-Jugend und BDM wird die heranwachsende Jugend körperlich erüchtigt und SA, SS und NSKK arbeiten fortgesetzt daran, daß die Volksgesundheit als kostbares Gut der Nation ständig gefördert wird.



Umzug des Turnvereins Jöhlstadt (DT) zur Reichsgesundheitswoche 1926. (Photo: R. Schumann, Jöhlstadt.)

der an diesem Tage über das Gebirge brauste, fachte die lodernden Flammen an und machte jeden Versuch der Rettung zunichte.

*

Dieser Sturm richtete in den Wäldern des Obererzgebirges schweren Schaden an. Hunderte von entwurzelten Bäumen legten Zeugnis von seiner Gewalt ab. Der Sturm

Osterblumen sehen uns an . . . / Von Gerhard Büttner.

Osterblumen sind natürlich Frühlingsblumen; aber unsere Frühlingskinder gelten uns nicht alle als Osterblumen. Vornehmlich gelten uns als Osterblumen solche mit einer glockenartigen Blütenform (auch Becherform); denn sie müssen uns

ja das Fest der Frühlings- und Oster-Auferstehung einläuten. Da ist zunächst einmal unser heimisches Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*), das uns immer wieder und neu entzückt und dem wir auch so gerne eine halbschattige und frische Ecke in

unserem Vor- oder Hausgarten gönnen. Seit uralten Zeiten gilt diese Blume in der Vorstellung des Volkes nicht nur als Osterblume, sondern vornehmlich als Frühlingsbote, denn es erblüht gar oft schon an dem Tage, an dem die Erde aus ihrem Winterpanzer erlöst wird, an Mariä Lichtmess. Da ist es kein Wunder, daß auch die Legende das Blümlein umrankt. Es heißt, daß die Jungfrau Maria einst über beschneite Hügel zu Besuch zu Elisabeth ging, und überall, wohin Maria ihren Fuß setzte, da sollen Schneeglöckchen erblüht sein. Uebrigens haben die inneren Blätter der Schneeglöckchenblüten an ihrer Außenseite nicht nur grüne Längsstreifen. Die Legende erzählt, daß Frühlung und Winter einst als Lauspaten in Schwierigkeiten bei der Namensgebung gerieten. Der Winter bestand darauf, daß sie „Schneublume“ hieße, da die unter seiner Herrschaft zuerst erblühte Pflanze sich weiß färbte, als er sie ansah. Da nahm der Frühlung das Blumenkind in seine grünen Hände. Und siehe da, als er sie wieder aufmachte, hatte das weiße Blümlein die grünen Innenseiten und Längsstreifen. So kam es, daß sich Winter und Frühlung auf den Namen „Schneeglöckchen“ einigten.

Das Schneeglöckchen ist nach der Legende außerdem die Blume, mit der Gott die aus dem Paradies vertriebenen ersten Menschen tröstete. Im Schneesturm erstarb Eva einst alle Hoffnung, daß sie jemals wieder das Blumenmeer des Paradieses wiedersehen werde. Da trat zu ihr ein Engel, fing Schneeglöckchen auf, und als er die Hand wieder öffnete, da strahlten blühende Schneeglöckchen die Menschenmutter an und gaben ihr die Verheißung auf künftigen Blumenflor.

Aus dem Reiche der Narzissen stammt unsere eigentliche Osterlilie. Wir sehen viele ihrer Arten in den Gesteinsgärten oder auf den Flächen der Parkanlagen. Die Hauptunterschiede liegen in der Farbe und im Bau der Krone. Aber auch diese großkronigen, halblangen und kurzkrönigen Narzissen haben in jeder Kategorie wiederum weiße und gelbe, gefüllte und ungefüllte. Als „Osterlilie“ wird im Volksmund vornehmlich die gelbe Narzisse angesehen. Sie ist nicht nur als ein ausgesprochenes Sinnbild des Frühlings, sondern, besonders in ihren weißen Arten — ein glückverheißendes Symbol des Brautstandes. Den Griechen galt sie als Totenblume. Aber uns ist sie zur Frühlings- und Osterblume geworden, und im eigentlichen Land der Narzissen, in Holland, schmückt sich jung und alt im lachenden Frühlingsjubiläum mit dem hellen Gelb dieser frühlingstündenden Goldblumen. Die Kinder winden Girlanden aus diesem Blütenreichtum und beschnücken sich

gegenseitig. Und zur Osterzeit schmücken die Holländer selbst Pferde und Wagen mit Narzissengirlanden. Bei uns wird die gefüllte gelbe Trompetennarzisse ebenso bekannt sein wie die zu den kurzkrönigen Sorten zählende weiße wohlriechende Dichternarzisse (Poetennarzisse) (*N. poeticus*, *albus oderatus*).

Zu den österlichen Frühlingsblumen gehören nun noch die Frühlingskrokusse. Unter den meisten violetten darf man die gelben nicht vergessen. Die kleinen Becher des frühen Krokus bedecken mitunter ganze Rasenflächen, wie z. B. in Drebach. Eine Leuchtkraft von unerhörter Fülle haben die Krokuswiesen an Frühlungstagen. Die blühenden Krokuswiesen der Schweizer Berge sind hochberühmt. Rings auf den Wiesen um die alte Ruine Javelstein bei Bad Teinach im württembergischen Schwarzwald sprießen die blauen Krokusblüten, wenn die Berghöhen noch tief im Schnee vergraben sind.

Auch die Anemonen gehören zu den Osterblumen: frühzeitig drängt ihre zierliche Gestalt durch den Waldboden der Frühlingszeit. Und wenn wir diesjährig Glück haben, so erreicht auch noch die *Primula veris* ihre Blütenpracht zur Osterzeit, das ist das Himmelschlüßelchen, ein lieblicher Frühlingsbote. Kränze aus Himmelschlüßelchen windet sich unsere Jugend um Ostern noch gern ins Haar, und es gab eine Zeit, wo auch die Frauen um Ostern ohne diesen Kranzschmuck kaum durch die Landschaft schritten. Auch die Himmelschlüßelchen sind legendeumwoben. So berichtet sie, daß eines Tages Petrus seine Engelchen dabei erwischte, daß sie mit sorgfältig gefertigten Nachschlüssel in die allerheiligsten Himmelsräume hineinpähten. Als er der Sache näher nachging, entdeckte Petrus sogar, daß seine Engelchen zu jedem besonderen Himmelskammerchen solch einen Nachschlüssel besaßen. Er forderte sie ihnen ab. Aber: es waren ihrer so viele, daß sie an einem großen Schlüsselbund keinen Platz hatten. So viel, daß ihm einige aus der Hand und zur Erde fielen. Zwar sandte Petrus den fallenden Nachschlüsselchen gleich ein paar Engelchen hinten nach. Doch diese fanden sie auf der Erde nicht mehr: sie hatten sich tief ins Erdreich gegraben. Aber: als es Frühlung wurde, da blühten sie fest aus der Erde empor — und reckten ihre Blütenköpfchen so zahlreich gen Himmel, daß Petrus es sehen mußte. „Ei“, rief er aus, „da sind ja meine Himmelschlüßelchen!“ Vergeblich bemühte er sich, sie aus der Erde zu entfernen, sie blühten immer wieder neu zur Freude der frühlingstfrohen Ostererde und der schönheitsdurstigen Menschheit.

Bilder aus dem Obererzgebirge.



50 Jahre Handwerksmeister.

Chrenmeister Arno Zidler, Abg., konnte am 8. April 1936 sein goldenes Meisterjubiläum begehen. Seine mannigfachen Verdienste würdigten wir bereits in der Mittwochausgabe des T.A.W. Der Jubilar steht im 75. Lebensjahr und erfreut sich bester Rüstigkeit. Möge sie ihm noch recht viele Jahre erhalten bleiben. „Glück auf!“

(Photo: Fritz Hacker, Annaberg.)

Der Palmsonntag 1936

war durch schönes Frühlingswetter ausgezeichnet. Strahlender Sonnenschein begleitete die Konfirmanden auf ihren Weg zum Gotteshaus.

Die Scheibener Konfirmanden verlassen die Kirche. (Photo: Bertha-Hildeg. Heilbergk-Scheibenberg.)

